

Das archivalische Erbe unterwegs zur Online-Wissenswelt.
Vergangene Wirklichkeiten, Digitalität, Archivwissenschaft
und die gegenwärtige Geschichtsforschung am Beispiel des Bistums Passau

Universität Wien, Institut für Österreichische Geschichtsforschung
135. Institutsseminar: Präsentation des Tagungsbandes
„Die virtuelle Urkundenlandschaft der Diözese Passau“

20.01.2012

Dr. Herbert W. Wurster

Zauberlehrlinge, ja, das sind wir: Zauberlehrlinge!¹ Die technische Entwicklung hat ein neues Werkzeug hervorgebracht, den Computer, und einen neuen Zusammenhang hergestellt, das Internet, und seit unterschiedlich vielen Jahren nutzen wir diese, die zeitgenössischen IT-Strukturen, und erfreuen uns an den beständig eindrucksvoller werdenden Resultaten. Wir wissen aber nicht, wohin die Reise geht, vielmehr stellen wir praktisch täglich fest, dass angesichts der immer weiteren Perspektiven eventuelle Zielpunkte immer mehr im Horizont verschwimmen. Nur das ganz nahe ist konkret fassbar, das fertige Produkt, das bereits Formen annehmende Produkt von morgen. Deshalb habe ich, um rund um unseren Standort ein bisschen das Terrain zu sondieren, diesen barocken Titel zusammengefügt: „Das archivalische Erbe unterwegs zur Online-Wissenswelt. Vergangene Wirklichkeiten, Digitalität, Archivwissenschaft und die gegenwärtige Geschichtsforschung“. Wenn wir in den nächsten ca. 25 Minuten unsere Aufmerksamkeit auf diese Punkte legen, können wir vielleicht besser verstehen, was derzeit passiert, was wir tun und was in der näheren Zukunft auf uns zukommen dürfte.

1. Das archivalische Erbe unterwegs zur Online-Wissenswelt

„Das archivalische Erbe unterwegs zur Online-Wissenswelt“: Es gibt zwar immer noch Archivare, die die Realität hinter dieser Situationsbeschreibung und den damit verbundenen Handlungsauftrag nicht erkennen bzw. als evtl. in ein paar Jahren sich einstellenden Problemfall eintaxieren, generell wird man aber sagen dürfen, dass nach den enormen Leistungen in der digitalen Zugänglichmachung unseres gedruckten Kulturerbes die Archivare zunehmend tätiger geworden sind und mittlerweile auch sehr respektable Ergebnisse ihrer fachlichen digitalen Bemühungen vorweisen können. In unserem Umfeld ist da besonders ICARUS mit „monasterium“ und „matricula“ zu nennen. Das archivalische Erbe wird also zunehmend digital zugänglich, aber bei meinem Thema liegt der Akzent mehr auf der „Wissenswelt“. Digitale Zugänglichkeit der historischen Quellen ist doch bloß der Türöffner, wenngleich wir den Gewinn nicht unterschätzen wollen, der darin besteht, dass z. B. ein von mir angenommener Heimatforscher aus Fischamend, obwohl er sich nie auf die Fahrt nach Passau gemacht hat, die Passauer Matrikeln auf genealogische Zusammenhänge zwischen seinem Heimatort, bis Ende des 18. Jahrhunderts ein recht stattlicher Zentralort hochstiftisch-passauischer Grundherrschaft, und der alten Bischofsstadt überprüfen kann - ich vermute, er würde fündig. Und wenn nicht in Fischamend, dann in Schwechat, oder in Königstetten, in Traismauer, in Amstetten, in Stockerau oder in Oberstockstall, etc. - die unmittelbaren Lokalbezüge zwischen niederösterreichischen Orten und Passau sind so zahlreich, dass man sie eigentlich gar nicht in einen Blick zusammen zwingen kann. Solche Informationen per Internet zusammenzutragen, ist sicher lehrreich und weiterführend, ich möchte aber darin noch nicht mehr als den Einstieg in die Vorboten

¹ Geringfügig überarbeiteter Text des Vortrags. Auf Nachweise wurde weitestgehend verzichtet, da es sich um programmatische Ausführungen handelt. Belege und weiterführende Angaben sind über google leicht nachweisbar. Nur konkret genannte Titel bzw. Zitate sind nachgewiesen.

der Online-Wissenswelt sehen. Es handelt sich ja um Informationsbrocken, Daten ohne wirklichen historisch-kulturellen Kontext, Daten, die wohl einen Aha-Effekt auslösen können, aus denen aber kein tieferer Verstehensprozess herauswachsen kann.

Kollege Gerhart Marckhgott vom OÖLA Linz ringt seit geraumer Zeit mit dem Begriff „Wissensraum Archiv“. Im Engeren meint er damit das Know-how des Archivars um die Identifizierung und Aufschlüsselung von archivischen Beständen im Hinblick auf konkrete forschende Fragestellungen, noch konkreter dessen Fixierung als Anleitung zur Benutzung. Dieses Ringen ist eine hehre Aufgabe, deren Bewältigung sicherlich zu einem Qualitätssprung in unserer Arbeit führen wird, denn das Ergebnis wird ja auf andere Archive übertragen werden können. Meine Ausführungen zielen nun darauf ab, unsere archivischen Aktivitäten an den größeren Zusammenhang der Bemühungen der kulturwissenschaftlichen Disziplinen im generellen anzubinden. Der „Wissensraum Archiv“ ist als Teil der Online-Wissenswelt zu betrachten.

Der „Wissensraum Archiv“ wird also virtuelle Handreichungen zum besseren Verständnis des jeweiligen Archivs, seiner je individuellen Komposition der Gesamtüberlieferung, der einzelnen Bestände und deren je eigener Bestandsgeschichte sowie deren Aussagefähigkeit in speziellen Bereichen aufweisen. Daneben werden stehen die quellenkundlichen Handreichungen, die in den letzten Jahren in größerer Zahl auch gedruckt erschienen sind. Hier zeigt sich das archivische Bestreben, die Benutzung vermehrt zu besonders aussagekräftigen Quellen hinzuleiten, zu Quellengruppen, die an recht vielen Orten parallel gebildet worden sind und wo forschende Expertise besonders günstig übertragen und daher mehrfach effektiv angewendet werden kann.

Sie sehen, meine Damen und Herren, dass ich als Gewinn der Online-Stellung von Archivalien-Digitalisaten nicht nur eine sehr viel bessere, eben eine dauernde Verfügbarkeit sehe, sondern darüber hinaus weitere Zugewinne erwarte und zwar beim besseren Verständnis der Quellen und bei der gesteigerten Effektivität in der archivalischen Forschung. Dieser Punkt verdient hervorgehoben zu werden - den Fischamender Forscher, der nicht nach Passau zu fahren braucht, was ihm ja nie eingefallen wäre, habe ich schon angeführt. Tatsächlich sparen unsere Benutzer unglaublich viel durch die Online-Stellung: Urlaubszeit, Reisezeit und direkt Geld, nämlich Reise- und Aufenthaltskosten. Wenn ich davon ausgehe, dass wir 2011 durch die Online-Stellung der Matrikeln einerseits ca. 120.000 Internet-Benutzer dazu gewonnen und andererseits deutlich mehr als 600, also etwa 60 Prozent unserer realen Benutzer verloren haben, dann haben diese ca. 600 Personen nicht nur 3.000 Euro Tagesbenutzergebühren gespart, sondern bei gering angenommenen 100 gefahrenen Autokilometern für An- und Heimreise auf der Basis der deutschen Steuerpauschale von 30 Cent pro Kilometer insgesamt 18.000 Euro Fahrtkosten gespart; Parkgebühren, Verpflegungsmehraufwand etc. wollen wir gar nicht berühren. Den Benutzern gering geschätzt 21.000 Euro erspart in einem Jahr, durch ein doch kleineres Archiv - ich denke, das zeigt die mögliche volkswirtschaftliche Effektivität digitaler Projekte. Die Inhalte sind uns natürlich wichtiger: Die Forscher leisten durch das Internet auch mehr, weil sie keine Reisezeit verschwenden, weil sie wegen der regelmäßig besseren Erschließung digitalisierter Bestände und wegen der einfacheren Verfügbarkeit der Quellen-Digitalisate sehr viel rascher und ertragreicher virtuelle Archivalien durcharbeiten können. Da muss also auch mehr herauskommen und ich darf als Beleg einen Kommentar zu unseren Online-Matrikeln dem Sinn nach anführen: „Im traditionellen Handbetrieb bei der Matrikelrecherche jahrelang vergeblich nach vertrackten Vorfahren gesucht, nach der Online-Stellung binnen weniger Wochen gefunden“. So etwas freut den Archivar und hilft, den eingeschlagenen Weg als richtig zu bewerten.

Lenken wir vom gesparten Geld und von den verbesserten Forschungsergebnissen wieder zurück zur Wissenswelt. Auch durch das Internet-Angebot möglich gewordene verbesserte Forschungsergebnisse im Wissensraum Archiv sind noch keine Online-Wissenswelt. Es wird also künftig vermutlich auch darum gehen, und Sie beachten bitte meine vorsichtige Formulierung, den Nutzern der Archive noch besser den Weg zu den Zusammenhängen des zu durchforschenden

Quellenmaterials aufzuzeigen. Zusammenhänge, Vernetzungen - daraus erwächst Verstehen, das, was man wirklich als Wissenswelt bezeichnen darf. Hier sehe ich einen künftig wohl verstärkt zu beachtenden Auftrag der Archive, einen Auftrag, der derzeit in der deutschen katholischen Kirchenarchivarsdiskussion recht lebhaft erörtert wird, den Beratungsauftrag der Archive gegenüber ihren Benutzern. Dieser wird einerseits durch die oben angesprochenen Punkte des Wissensraumes Archiv abgedeckt, andererseits braucht es dazu die geschichtswissenschaftliche Hinführung zum Thema unter stringentem Bezug auf den Sprengel des Archivs. Es ist ja der Trend, dass historische Arbeiten in zunehmender Zahl so angelegt werden, dass die Fragestellung regional breiter angelegt wird, wodurch der Bearbeiter zwar die allgemeine Literatur zum Thema kennt oder wenigstens kennen sollte, während man nicht mehr unbedingt erwarten kann, dass er die Resultate der regionalgeschichtlichen Forschung auch schon rezipiert hat, wenn er das Archiv kontaktiert. Dies nicht zuletzt deshalb, weil immer mehr junge Forscher Rundfragen an die Archive zu einem recht frühen Zeitpunkt aussenden, um dann anhand der Antworten der Archive und der daraus erkennbar werdenden Quellenlage die Fragestellung zu präzisieren und festzulegen. Der Archivar sollte also nach meiner Einschätzung auch ein Literaturkenner sein, d. h. der gelegentlich verpönte Historiker-Archivar, der darum weiß, dass man sich nicht darauf beschränken darf, die in den Archiven liegenden Quellen zu verwalten, sondern dem klar ist, dass aus diesen Quellen Geschichtsbilder gefertigt werden und der in gewissem Maße an diesem Prozess selbst beteiligt ist. Sich selbst auf Quellenverwaltung oder Behördenbetreuung reduzierende Archivbeamte werden demnach m. E. kaum in der Lage sein, ihre Kunden adäquat in die Wissenswelt hineinzuleiten.

Der digitale Trend verändert natürlich auch die Wissenswelt. Der Archivar darf sich deshalb nicht auf die Amtsbibliothek seines Archivs beschränken, er muss die virtuelle Informationsumgebung genauso in den Blick nehmen und zu seiner Zeit auf aktuelle Entwicklung reagieren. Derzeit beharre ich allerdings noch darauf, dass das automatisierte Angebot selbst der großen wissenschaftlichen Bibliotheken und anderer wissenschaftlicher Informations-Provider und erst recht das von Google, etc. bzw. anderer Internet-Ressourcen trotz aller unbestreitbaren Qualitäten die Regional- und Fachkompetenz eines Archivars noch nicht ersetzen kann. Die Angebote werden jedoch fortlaufend mächtiger. In dieser intensiveren und umfangreicheren Zusammenführung der strukturierten wissenschaftlichen Darstellungen und Analysen mit dem facettenreichen Widerschein vergangener Realitäten in den archivalischen Quellen sehe ich den Ausgangspunkt für bessere Forschungsarbeit und tieferes Verständnis. Durch die Reduzierung mechanischer Arbeit in der Informationsverarbeitung sollte es eigentlich dem modernen Forscher möglich werden, tiefer und weiter zu fragen und entsprechende Ergebnisse zu erzielen.

2. Digitalität und Archivwissenschaft

Nach dieser kleinen Tour d'Horizon zu einigen wesentlichen aktuellen Entwicklungen, die für unsere berufliche Arbeit wichtig sind, möchte ich hier, im Zentrum der österreichischen Archivarsausbildung, einen m. E. weiteren für den Archivar, vor allem für die werdenden Archivare, wesentlichen Punkt ansprechen, nämlich die im Untertitel meines Themas angesprochene Beziehung Digitalität und Archivwissenschaft. Die Naivität, dass mit der digitalen Welt, weil sie einen enormen Umbruch bewirkt hat, alles anders werde, ist ja, so meine Einschätzung, am Abklingen. Wir müssen, um uns vor solch schädlicher Naivität zu schützen, schlichtweg sehen, dass die digitale Technik nur ein besonders spürbarer Schub in einer langen Abfolge technisch-medialer Innovationen war und dass sie, wenn unserer Welt denn Zukunft beschieden ist, keinesfalls die letzte sein wird. Digitalität darf daher nicht als komplett neuer Ansatzpunkt archivischer Arbeit gesehen werden, sondern sie ist als konsequente Fortschreibung des Bestehenden unter Nutzung neuer Möglichkeiten auszubauen. Archivwissenschaft sowie die historischen Hilfswissenschaften, voran die Quellenkunde in ihren verschiedenen Zweigen, liefern weiterhin die bewährten Grundsätze; die beständige Rückversicherung an den Quellen, das, was frühere Zeiten mit dem Schlagwort *ad fontes* belegten, muss gerade im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit der

Quelle, wobei von der Fotokopie über den Mikrofilm und den Microfiche hin zum Digitalisat deren Materialität immer mehr verschwindet, höchstes Gebot bleiben. Wir wollen keine Dateien erschließen, keine Microfiches, keine Mikrofilme, keine Fotokopien, unsere Erschließungsarbeit soll diese Medien ggf. nutzen, jedoch nur um echte Archivalien zu erschließen, deren Strukturen zu erfassen etc. - Ich erlebe in den letzten Jahren jedoch immer öfter, dass die Erschließung auf die physikalischen oder virtuellen Surrogate abzielt, auf deren Struktur, und dass die eigentliche Quelle und ihre Bedingungen übersehen werden. Ein solch naives Vorgehen konterkariert aber die älteren Erschließungsbemühungen, die natürlich nicht auf das jüngere Medium abzielen, sondern auf die Quelle; andererseits wird bei solcher Vorgehensweise jede mediale Weiterentwicklung zu neuen aufwändigen Erschließungsarbeiten gemäß den technischen Gegebenheiten des neuen Systems führen. Der Computer macht diese Arbeit dann zwar leichter, sie ist aber trotzdem vermeidbare Mehrarbeit, die aus ungenügender archivwissenschaftlich-quellenkundlicher Absicherung herrührt. Wenn Filmrollen vor allem als Filmrollen betrachtet wurden und weniger als Abbild von Originalquellen mit eigener Systematik, dann wird das Finden der richtigen Stelle auf einem Film zur Herausforderung, vor allem wenn einzelne Seiten später wegen mangelnder Qualität nachgefertigt wurden; wenn Microfiches wie ein eigener Bestand und nicht als in bestimmter technischer Konfiguration auftretendes Abbild der Quelle behandelt werden, dann wird man irgendwann die Rückkoppelung zum Original nur mit hohem Extra-Aufwand leisten können; und wenn scan-Dateien aus Büchern und Codices ihre eigene technische Nummerierung vorgeben, dann wird der Nutzen Jahrhunderte langer Erschließungsarbeit deutlich verringert – beispielsweise wird ein altes Register mit Seitenzahlangaben eben dann nicht mehr direkt zur richtigen Stelle führen, weil diese Angaben durch neue Medienformate überlagert worden sind. Man kann dann natürlich eine Konkordanz-Datenbank aufbauen und so den verschiedenen Überlieferungsmedien auch noch neue Erschließungsformate hinzufügen; hätte man bedacht, dass es um die Quelle geht, wäre viel Arbeit unnötig gewesen und wären viele Fehlerquellen vermieden worden. Ich möchte hier „matricula“ und „monasterium“ als Beispiele dafür nennen, wie man fachgemäß, nämlich durch schlichte Strukturierung gemäß Provenienzen und den nach geordneten Kriterien, die vorhandenen Erschließungsdaten weiter verwerten und einen übersichtlichen Aufbau eines reichen Informationsangebots bewerkstelligen kann.

Mit diesen Beobachtungen und der nochmaligen Betonung, wie wichtig die überlieferte und kritisch angewendete Fachwissenschaft ist, mit der Warnung davor, dass allzu oft das Rad neu erfunden oder ein bereits erschlossener Bestand für ein neues Medium oder ein neues Anliegen neu verzeichnet wird, möchte ich den Aspekt „Digitalität und Archivwissenschaft“ abschließen.

3. Vergangene Wirklichkeiten und die gegenwärtige Geschichtsforschung am Beispiel des Bistums Passau

Kommen wir damit zu dem letzten Aspekt meines Themas, zu dem Punkt „Vergangene Wirklichkeiten und die gegenwärtige Geschichtsforschung am Beispiel des Bistums Passau“. Dieser Punkt nimmt nicht zuletzt direkt Bezug auf den heute hier vorgestellten Band, auf den Tagungsband „Virtuelle Urkundenlandschaft“. Zu dem Band brauche ich weiter nichts zu sagen. Ich möchte ihn jedoch in die Historiographie zum Bistum Passau einordnen.

Das Großbistum Passau, wie man es vor allem in der Kirchengeschichtsschreibung seit vielen Jahrzehnten gern nennt, war wohl das größte Bistum des Heiligen Römischen Reiches, wenn man hierfür mehrere Kriterien heranzieht: flächenmäßige Größe des Sprengels, Zahl der Pfarreien, Einwohner- d. h. Katholikenzahl. Das Grundproblem bei der historiographischen Beschäftigung mit dem Großbistum besteht darin, dass die eigentliche Hauptträgerinstitution für dieses Anliegen, das Bistum Passau, von der Geschichte dieses Großbistums schier überfordert wird, und dass andererseits jene Entitäten, die den Umfang wie die Bedeutung des Großbistums ausgemacht haben, heute - oder schon lange - durchaus distanziert sind von dieser Geschichte, sie in der Regel bestenfalls als Randaspekt „ihrer“ „eigentlichen“ Geschichte ansehen, aus welcher sie ihre Identität

ziehen, soweit diese Identität historisch begründet wird. Holzschnittartig kann man sagen, dass die bayerische Geschichtsschreibung den österreichischen Anteil der Geschichte des Bistums Passau ignoriert, also etwa sechs Siebtel von dessen Geschichte, während die österreichische Geschichtsschreibung Passau meist als „landfremdes“ Bistum einschätzt, das als Außenstehendes, Fremdes nicht unbedingt genauer berücksichtigt werden muss, vor allem wenn man in den habsburgischen Kernlanden das Wiener Konsistorium als die kirchliche Leitungsinstanz wahrnimmt. Die Bruchlinien zwischen Vergangenheit und Gegenwart prägen also durchaus das gegenwärtige Erforschen dieser Vergangenheit. Daher kann man bei der Zuwendung zu dieser Geschichte nicht auf eine Fülle von Publikationen, Quelleneditionen und Studien zugreifen, sondern man wird unmittelbar beim Einstieg in das Gesamtthema mit der ernüchternden Erkenntnis konfrontiert, dass es nach Marcus Hansiz im frühen 18. Jahrhundert dann im 19. Jahrhundert zwei oder drei einigermaßen umfassende und qualitätvolle Darstellungen der Geschichte des Großbistums gegeben hat und seit zwei Jahren jetzt meinen knapp zweihundertseitigen Überblick. Daneben treten dann deutlich mehr Werke, die örtliche, thematische oder zeitliche Ausschnitte des großen Themas behandeln, etwa Othmar Hageneders „Geistliche Gerichtsbarkeit“, der diese aber bezeichnenderweise in die Länder „Ober- und Niederösterreich“ einbindet und nicht in kirchliche Sprengel.

Wir sehen hier ganz deutlich: Zwei Länder, Bayern und Österreich, teilen sich die Geschichte des Großbistums, die dadurch Stückwerk wird. Das liegt nun nicht nur daran, dass die jeweiligen Forscher auf dem grenzüberschreitenden Auge blind sind, dass die Charakterisierung Passaus als „landfremdes“ Bistum eine Ausschließungsfunktion hat, dass die deutsch-österreichische Geschichte gerade des 19. und 20. Jahrhunderts ihre sehr dunklen Seiten hat, weshalb der Verzicht auf den Blick ins „Reich“ leicht verständlich ist. Auch die heutige, seit dem frühen 19. Jahrhundert so sich verfestigende archivistische Situation des historischen Erbes des Großbistums macht es dem Forscher schwer, sich diesem Thema adäquat und mit vertretbarem Aufwand zuzuwenden. Das gilt nicht nur für die historische Forschung, das gilt auch für die Archivare. Das archivalische Erbe des Fürstbistums Passau ist nämlich vielfach zerteilt, deshalb stets zu großen relevanten Teilen weitab von den Wirkungsstätten der Forscher, und es ist/war oft wenig erschlossen. Ich will gar nicht darauf eingehen, dass wichtige Codices wegen ihrer Bedeutung und ggf. ästhetischen Qualität von Bibliotheken übernommen worden sind oder dass Einzelstücke auf allen denkbaren Nebenwegen in verschiedenste Sammlungen gelangt sind. Beschränken wir uns auf die archivistische Situation.

Für das archivalische Erbe des Fürstbistums Passau ist zunächst das Archiv des Bistums Passau zuständig, also mein Haus. Hier ist die Tradition des Bistums die lebendige Gegenwart. Ich will aber nun gar nicht behaupten, dass wir das Archiv mit der wichtigsten Überlieferung sind, das ist doch wohl eher das BayHStA München mit den überwältigenden Beständen „Hochstift Passau“ und „Domkapitel Passau“, letzteres ein Bestand, der allzu vielen Regionalforschern auf beiden Ufern des Inns unbekannt zu sein scheint/schien. Dann wäre das niederbayerische Staatsarchiv Landshut zu bedenken, in dem über die Behördenüberlieferung des 19. Jahrhunderts nicht wenig vom fürstbischöflichen Erbe der Frühen Neuzeit versteckt sein dürfte. Weiters ist das archivalische Erbe aufgeteilt auf die oberösterreichische Landeshauptstadt Linz, wo Landesarchiv wie Ordinariatsarchiv große Mengen wichtiger Quellen verwahren, nicht nur zu den Pfarreien, sondern auch zu den hochstiftisch-passauischen Besitzungen im heutigen Bundesland Oberösterreich. Fahren wir donauabwärts fort, so kommen wir in die niederösterreichische Landeshauptstadt, wo wiederum in Landesarchiv und Diözesanarchiv wesentliche Quellen zur Geschichte des Großbistums wie des Hochstifts verwahrt sind. Das Rentamt Königstetten oder die Herrschaft Amstetten waren bis ins 18. Jahrhundert wesentliche Stützen der hochstiftischen Präsenz in Niederösterreich, das Stift St. Pölten immerhin bis in das 15. Jahrhundert der fürstbischöfliche Zentralort im niederösterreichischen Kernraum. Und dann müssen wir schließlich auf Wien schauen, wo im Diözesanarchiv die zweite Kernüberlieferung der einstmaligen passauischen Diözesanverwaltung liegt. Das ist doch ein weites Spektrum von Archiven, das bei weitgreifenden Forschungsprojekten zu besuchen wäre; und dann hätte man noch nicht die Gegenüberlieferung berücksichtigt, die im BayHStA München, im HHStA

in Wien, im Salzburger Landesarchiv wie im dortigen Archiv des Erzbistums, um bloß die wichtigsten anzuführen. Und dass für Einzelfragen etwa das Privatarchiv eines früheren Bischofsgeschlechts heranzuziehen wäre, oder etwa bei den Weihbischöfen des 18. Jahrhunderts das Stadtarchiv Tulln, dieser Hinweis macht - diesen Punkt abschließend - die Schwierigkeit einer archivalisch abgesicherten Forschung zum Großbistum Passau in meinen Augen hinreichend deutlich.

Die traditionelle Überlieferungssituation macht also umfassende Forschung schwierig, ja unmöglich. Das ist nicht nur eine rhetorische Feststellung - meine eingangs getroffenen Anmerkungen zur Literaturlage sind vielmehr die Konsequenz bzw. der Beleg für diese Bewertung. Erst die mit dem Internet, der IT und der Scanner-Technologie möglich gewordene digitale Bereitstellung des archivalischen Erbes, zunächst wenigstens ausgewählter, besonders aussagekräftiger Teile, macht einen Neuansatz in der Forschungsarbeit möglich. Dafür steht der heute vorzustellende Tagungsband. Es ist darüber hinaus wunderbar, dass es hier nicht nur um Wissenschaft geht, sondern dass diese technisch-wissenschaftliche Neuausrichtung mit der geistigen und politischen Neuorientierung in der EU Hand in Hand geht.

Die gegenwärtige Archivwissenschaft, das zeitgemäße archivarische Tun, die zeitgenössische Geschichtsforschung, sie sind also daran, ein sehr viel besseres Verständnis der Vergangenheit zu ermöglichen. Dieses Potential wird in der „Virtuellen Urkundenlandschaft“ deutlich, es ist schon jetzt staunenswert deutlich in den die verschiedenen Länder zusammenführenden Matrikelportalen, wo die grenzüberschreitende Familiengeschichte letztlich aller mitteleuropäischen Menschen vor Augen gestellt wird. Die Aufarbeitung der verschiedenen Seiten der vergangenen Wirklichkeiten im Raum des einstmaligen Großbistums Passau wie in dessen Vernetzungsräumen ist deshalb ein schönes Exemplum, um diese modernen Tendenzen zu illustrieren. Das alles ist aber erst der Anfang! Die wirkliche Online-Wissenswelt, in der es nicht nur sehr viel mehr zugängliche Daten geben wird, verbirgt sich noch hinter der nächsten oder übernächsten Ecke.

Das wäre schon ein schöner Schluss, aber ich will noch darauf verweisen, dass Kirchenarchive, viele Kirchenarchive wie auch mittlerweile viele nichtkirchliche Archive hinter dem Projekt „monasterium“ stehen. Die fachliche Qualität dieses Projekts zeigt sich exemplarisch an dieser Ausdehnung, an der Reichweite innerhalb der Archivwelt. Als Passauer Bistumsarchivar will ich mich vielmehr auf den Punkt „Kirchenarchive“ beziehen. Das Schreiben der Päpstlichen Kommission für die Kulturgüter der Kirche über die „Pastorale Funktion der kirchlichen Archive“ hat viele Punkte aufgezeigt, warum die Kirche Archive unterhalten, unter unserem Aspekt also der Geschichtsforschung das Arbeitsmaterial sichern sollte. Ich möchte dabei einen Sachverhalt herausstellen, der gegenwärtig in der Öffentlichkeit vielfach angesprochen wird. Es geht um die oft recht plakativ vorgetragene „christlich-abendländische Wertegemeinschaft“, anders: um unsere Identität. Das ist selbstverständlich ein zentrales Thema. Die Öffentlichkeit wie die Politik präsentieren uns aber recht oft unhinterfragt ein blockhaftes Gebilde; oft hat man das Gefühl, das Ganze sei sehr schwammig. Die sich in den Quellen manifestierende Geschichte ist dagegen der konkrete Ausdruck unserer gewachsenen Identität, Zeugnis „der konkreten Geschichte, die Gott mit den Menschen gemacht hat“². Die Archive zeigen uns die Zeugnisse der europäischen Vielfalt; sie enthüllen mit ihnen die Abgründe dieser Geschichte und erlauben uns eine realistischere Einschätzung des bisherigen Weges der europäischen Völker durch die Zeiten. Die Erinnerung an die Geschichte, an die Identität, mahnt uns also, bedächtig und offen zu sein. Wenn dies eines der Ergebnisse der Online-Wissenswelt werden kann, dann sollten wir uns darauf freuen.

2 Ratzinger: Realismus 21.

Literatur:

Buchinger Johann Nepomuk: Geschichte des Fürstenthums Passau aus archivalischen Quellen bearb., 2 Bde. (München 1816-1824).

Hageneder Othmar: Die geistliche Gerichtsbarkeit in Ober- und Niederösterreich. Von den Anfängen bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts = Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs 10 (Graz / Köln / Wien 1967).

Hansiz Marcus: Germaniae sacrae tomus I: Metropolis Lauriacensis cum Episcopatu Pataviensi chronologice proposita (Augsburg 1727).

Päpstliche Kommission für die Kulturgüter der Kirche: Die Pastorale Funktion der kirchlichen Archive. Schreiben vom 2. Februar 1997. ANHANG: Dokumente zum kirchlichen Archivwesen für die Hand des Praktikers. 31. Juli 1998 = Arbeitshilfen, hg. v. d. Deutschen Bischofskonferenz, 142 (Bonn 1998).

Ratzinger Joseph: Skandalöser Realismus? Gott handelt in der Geschichte = Urfelder Texte 4 (Bad Tölz 3. Aufl. 2005).

Schöller Joseph: Die Bischöfe von Passau und ihre Zeitereignisse von der Gründung des Bisthums Lorch im ersten christlichen Jahrhundert, dessen Transferierung nach Passau im Jahre 737, Erhebung zu einem weltlichen Fürstenthume im Jahre 999, bis zu der im Jahre 1803 erfolgten Säkularisation. Aus guten Quellen bearbeitet (Passau 1844).

Schrödl Karl: Passavia sacra. Geschichte des Bisthums Passau bis zur Säkularisation des Fürstenthums Passau (Passau 1879); dazu: Nachträge, Erläuterungen und Ergänzungen zur „Passavia sacra“ (Passau 1888).

Die virtuelle Urkundenlandschaft der Diözese Passau. Vorträge der Tagung vom 16./17. September 2010 in Passau, hg. v. Krahl Adelheid / Wurster Herbert W. = Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraumforschung Ostbairern und der Nachbarregionen der Universität Passau 62 (Passau: Klinger 2011).

Wurster Herbert W.: Das Bistum Passau und seine Geschichte (Strasbourg: Editions du Signe 2010).